Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 116 (1998)
Heft: 51/52

Artikel: Piano/Kohlbecker in Berlin
Autor: Tietz, Jürgen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-79610

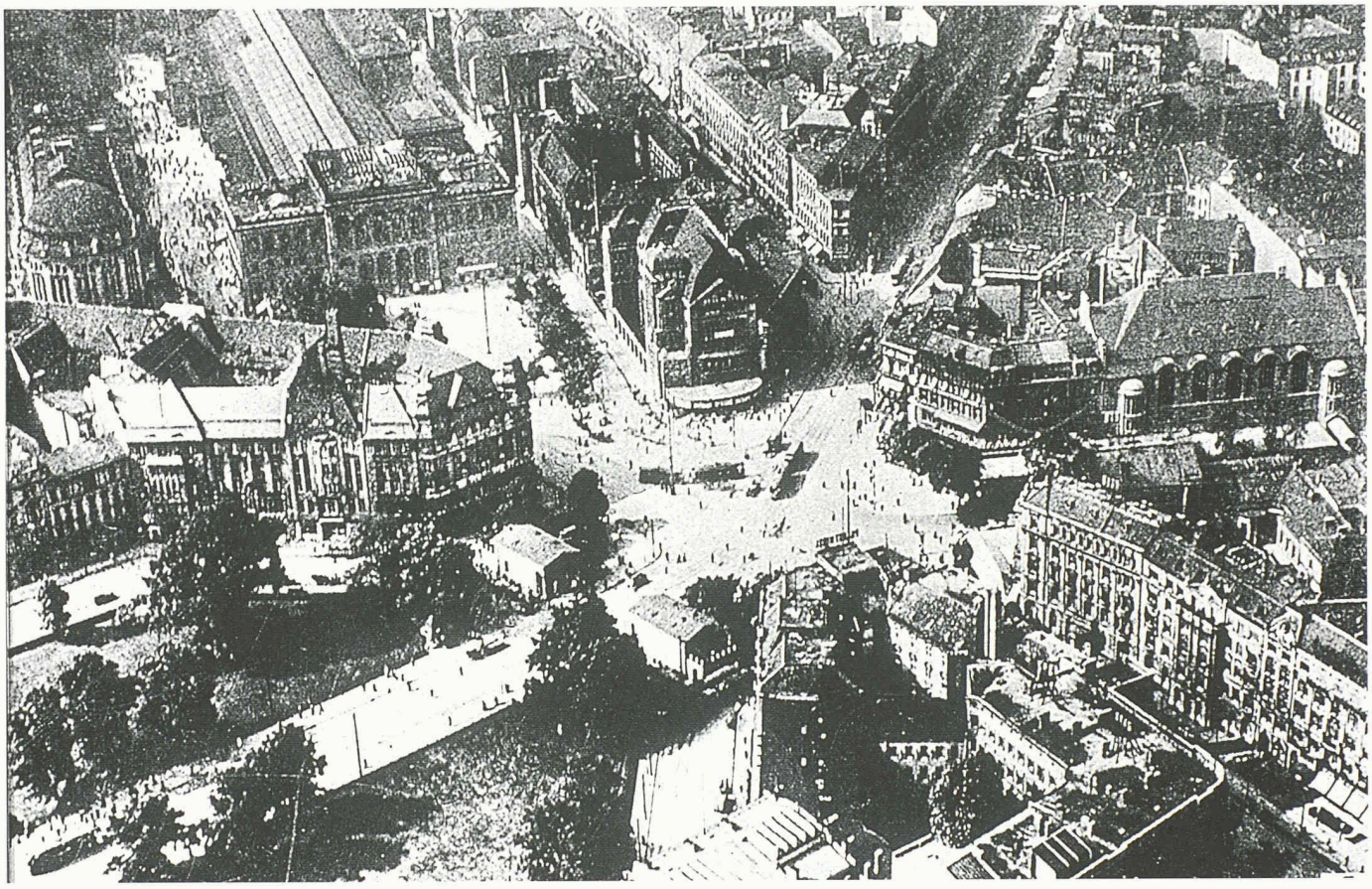
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Luftaufnahme Potsdamer Platz, vermutlich 1920

Jürgen Tietz, Berlin

Piano/Kohlbecker in Berlin

Eine Beschreibung der neuen Debis-Zentrale von Piano/Kohlbecker am Potsdamer Platz in Berlin: Die Fassade des Gebäudekomplexes zeichnet sich aus durch den raffinierten Materialwechsel von kleinteiligem warmen Terrakotta und transparenter kalter Glashaut, im übertragenen wie eigentlichen Sinn.

Die Debis-Zentrale von Piano/Kohlbecker bildet den architektonischen Höhepunkt der neuen Daimler-Stadt, die auf dem Gelände des Potsdamer Platzes in Berlin entstanden ist. Äusseres Kennzeichen der architektonischen Megastruktur ist der Dualismus ihrer Fassadengestaltung. Goldgelbe Terrakotta-Fertigelemente kontrastieren auf spannende Weise mit der transparenten Glashaut, die als zweite Fassadenschale das 21-stöckige Hochhaus des Komplexes auszeichnet.

Potsdamer Platz nach 1945. Rechts die Ruine des Columbus-Hauses von Erich Mendelsohn

Zwischen Mythos und Gegenwart

Innerhalb kürzester Zeit ist der weithin sichtbare grüne Würfel auf der Spitze des Berliner Debis-Hochhauses von Piano/Kohlbecker am Potsdamer-Platz zu einem neuen Wahrzeichen der deutschen Hauptstadt aufgestiegen. Zu Füssen des Firmensignets der «Daimler-Benz Inter Services» - kurz Debis - befindet sich heute ein Stück neuer, hochverdichteter Stadt - die Daimler-City. Es ist kaum noch vorstellbar, dass sich hier zur Zeit der friedlichen Revolution in der DDR 1989 eine der typischen leblosen Stadtbrachen des alten West-Berlin ausbreitete. Seit dem Bau der Berliner Mauer 1961 dämmerte das Areal ungenutzt vor sich hin. Nur wenige architektonische Relikte des 19. Jahrhunderts hatten die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und der Teilung Berlins überdauert: das Weinhaus Huth an der Alten Potsdamer Strasse, das Canaris-Haus am Landwehrkanal und Teile des Grandhotels Esplanade, die Helmut Jahn derzeit in sein glas-

grün schimmerndes Sony-Gelände integriert.

Schon vor der deutschen Wiedervereinigung hatte Daimler Benz unter seinem damaligen Vorstandsvorsitzenden Edzard Reuter Interesse bekundet, auf der Freifläche am Potsdamer Platz Teile des Konzerns anzusiedeln. Doch nach dem überraschenden Fall der Mauer im November 1989 wuchs dem Areal - quasi über Nacht - eine völlig neue städtebauliche und wirtschaftliche Funktion für die Zukunft Berlins zu. Bedingt durch die exponierte geographische Lage im Zentrum der Stadt, musste mit dem neuen Potsdamer Platz ein urbanes Gelenkstück entstehen, das zwischen den beiden ehemaligen Stadthälften im Osten und Westen Berlins vermittelt.

Rückkehr der Stadt

Der städtebauliche Wettbewerb «Potsdamer und Leipziger Platz» vom Oktober 1991, den die Münchener Architekten Christoph Sattler und Heinz Hilmer gewannen, lag am Beginn der Rückverwandlung des Potsdamer Platzes in einen innerstädtischen Bereich.

Als klare Absage an die avantgardistischen Stadtvisionen der Moderne, wie sie das benachbarte Kulturforum von Hans Scharoun aus den 60er Jahren mit seiner locker gestreuten Bebauung aus Philharmonie und Staatsbibliothek repräsentiert, plädierten Hilmer und Sattler für ein Strassenraster nach historischem Vorbild. Getreu dem Motto der in Berlin seit der Internationalen Bauausstellung (IBA) der 80er Jahre entwickelten «kritischen Rekonstruktion», sollten in Erinnerung an den historischen Ort Blockbauten das neue Erscheinungsbild Berlins prägen. Die steinerne europäische Stadt des 19. Jahrhunderts wurde als Vorbild in Dienst genommen. Eine zweite Etappe stellte der Realisierungswettbewerb für das Daimler-Benz-Areal vom September 1992 dar, den der Renzo Piano Building Workshop (Partner: Bernard Plattner) zusammen mit Christoph Kohlbecker für sich entscheiden konnte. Er bildete die Grundlage für den Masterplan der Planungsgemeinschaft vom April 1993.

Ziel ihrer Planungen war es, auf dem circa 75 000 m^2 grossen Gebiet, das vom Leipziger Platz, dem Kulturforum und dem Landwehrkanal begrenzt wird, einen städtischen Bereich zu schaffen, der sich durch seine Funktionsdurchmischung aus Büro-, Wohn-, Einzelhandels- und Freizeitnutzung auszeichnet.

Rühmte sich der Potsdamer Platz in den 20er Jahren, der verkehrsreichste Platz Europas gewesen zu sein, so soll der Anteil des Individualverkehrs zukünftig auf maximal 20 % begrenzt werden.

Debis-Zentrale am Marlene-Dietrich-Platz

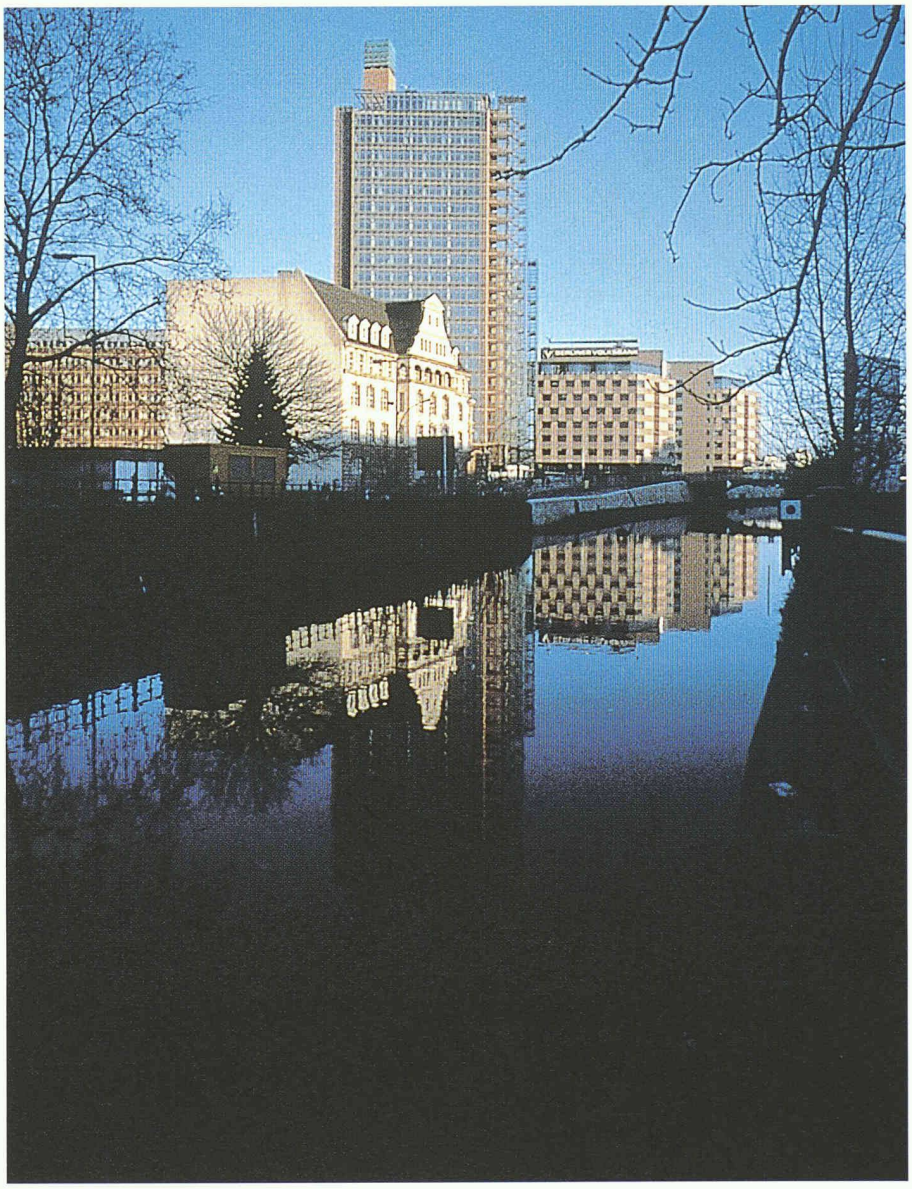
Debis-Hochhaus vom Landwehrkanal aus gesehen. Angrenzend: Berliner Volksbank (Isozaki/Lehmann) und Canaris-Haus

Für die insgesamt 19 Einzelgebäude des Daimler-Benz-Areals zeichnen neben der Planungsgemeinschaft Piano/Kohlbecker, die insgesamt acht Einzelgebäude verwirklichte, die Architekturbüros Richard Rogers, Raffael Moneo, Lauber + Wöhr, Hans Kolhoff sowie Arata Isozaki und Steffen Lehmann verantwortlich.

Eine neue Stadt auf der Suche nach dem historischen Kontext

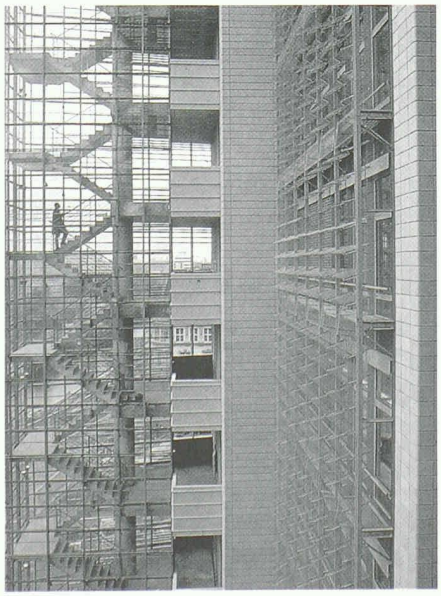
Piano/Kohlbeckers Idee, den Fassaden der Neubauten der Daimler-City ein vereinheitlichendes Farb- und Materialkonzept zu Grunde zu legen, gewährleistet ein geschlossenes Erscheinungsbild des Areals, wenngleich sich nicht alle beteiligten Architekten streng diesen Vorgaben gebeugt haben. Deutlich bleiben die unterschiedlichen Architektenhandschriften erkennbar.

Gleich einem Leitmotiv ziehen sich die Fassaden Piano/Kohlbeckers mit ihren Terrakotta-Fertigteilen die von Linden gesäumte Alte Potsdamer Strasse bis zum Landwehrkanal entlang. Mit ihren warmen Farbtönen, die von hellgelb bis rot reichen, rufen sie eine Lebenslust verströmende Erinnerung an südliche Städte wach. Die programmatische Verwendung von Terrakotta an den Fassaden bildet einen deutlichen Kontrast zur aktuellen Berliner Werkstein-Manie. Im Gegensatz zum Potsdamer Platz zeigen die neu errichteten Bauten am Pariser Platz und in der Friedrichstrasse - beide im Berliner Bezirk Mitte - ein vereinheitlichendes steinernes Gewand, das sich eng an die strengen Vorgaben der «kritischen Rekonstruktion» anlehnt.



Debis-Hochhaus vom Landwehrkanal aus gesehen. Angrenzend: Berliner Volksbank (Isozaki/Lehmann) und Canaris-Haus

Gläsernes Treppenhaus

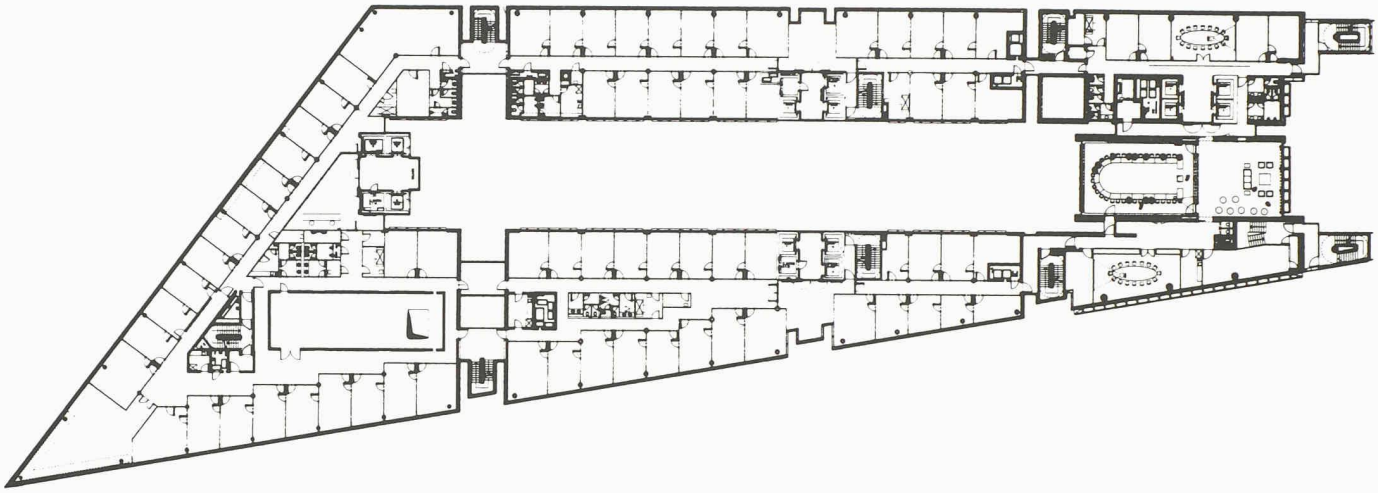


Neben der Auswahl des ansprechenden Fassadenmaterials hat es die Planungsgemeinschaft Piano/Kohlbecker geschafft, durch zwei weitere städtebauliche Kunstgriffe der neuen synthetischen Stadt einen eigenständigen und unverwechselbaren Charakter zu verleihen.

Zum einen lassen sie den Stadtteil zum Landwehrkanal hin in einem 12 000 m² grossen künstlichen See auslaufen, der die angrenzenden Gebäude teilweise auch in Kanälen umfliesst. Durch das Wasser entsteht ein naturnahes und zugleich spielerisches Gegengewicht zu der extremen Dichte der urbanen Struktur.

Der zweite Kunstgriff war es, der Alten Potsdamer Strasse mit dem Marlene-Dietrich-Platz einen neuen Endpunkt zu verleihen. Hans Scharoun hatte in den 60er Jahren den Riegel seiner Staatsbibliothek programmatisch quer zur Achse der Alten Potsdamer Strasse errichtet und damit das historische Strassenraster bewusst zerschnitten.

Von einer Spielbank und einem Musicaltheater gerahmt, die Scharouns expressive Architektursprache zumindest partiell adaptieren, kommt dem Marlene-Dietrich-Platz die Funktion eines neuen Kristallisationspunktes für das öffentliche Leben in diesem Bereich der Stadt zu. Es ist kennzeichnend für das differenzierte städtebauliche Vorgehen von Piano/Kohlbecker, dass sie Musicaltheater und Spielbank nicht als einen abgrenzenden Riegel zwischen Kulturforum und Daimler-Benz Areal geschoben haben. So gewährt eine schmale Schlucht zwischen den beiden



Grundriss 2. Obergeschoss

Vergnügungstempeln weiterhin den Blick auf die Rückseite der Staatsbibliothek. Ob sich zukünftig auch ein östlicher Zugang zur Bibliothek öffnen wird, wie es die Architekten hoffen, um eine direkte Verbindung zwischen den beiden Stadträumen zu schaffen, ist derzeit allerdings noch ungewiss.

Erinnerung an die Stadtstruktur

Als erster Bauteil im Bereich des neuen Potsdamer Platzes konnte die Debis-Zentrale mit ihren 45 100 m² Bruttogeschossfläche fertiggestellt werden. Am 17. Oktober 1997 erfolgte die Einweihung des Gebäudes, ein Jahr bevor das restliche Areal am 2. Oktober 1998 seiner Bestimmung übergeben wurde.

Vom Marlene-Dietrich-Platz aus staffelt sich der auf trapezförmigem Grundriss errichtete, 163 m lange Baukörper in mehreren Stufen dynamisch bis zum abschliessenden, 21-stöckigen Hochhaus empor. Seine 85 m werden nur noch von dem 101 m hohen Abluftschornstein des Komplexes übertroffen.

Teils doppel-, teils einstöckig ausgeführt, umschliesst eine leicht eingezogene stählerne Kolonnade das Erdgeschoss des gesamten Baus und verleiht ihm eine wie aufgestelzt wirkende Leichtigkeit.

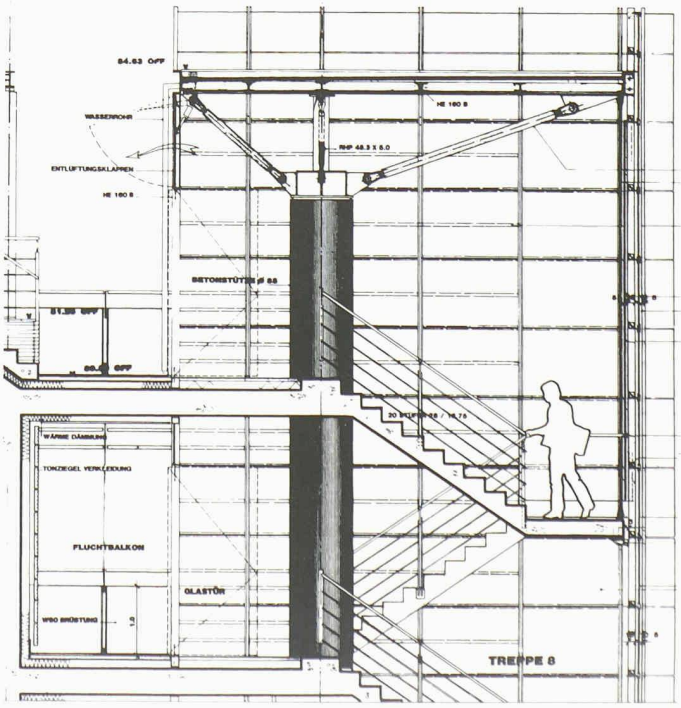
Die zwei aus der Bauflucht zurückspringenden Treppenhaustürme gliedern die Fassadenfront in Abschnitte von 60, 40 und 30 m Breite, denen sich das 40 m breite Hochhaus anschliesst. Dadurch bewahrt das weitgehend monofunktional als Bürohaus genutzte Gebäude zumindest in seinem äusseren Erscheinungsbild ein vage Erinnerung an die historische Stadtstruktur Berlins, die im 19. Jahrhundert durch Einzelgebäude auf parzellierten Grundstücken gekennzeichnet war, die sich zu Blöcken zusammenfügten. Die Traufhöhe des Debis-Gebäudes von 28 m liegt allerdings deutlich über der traditionellen Berliner Traufhöhe.

Die Versorgung des Debis-Areals erfolgt unterirdisch über den angrenzenden Tiergartentunnel.

Terrakotta und Glas

Auffälligstes Kennzeichen der Debis-Zentrale sind die vorgehängten, goldgelben Terrakotta-Elemente ihrer Aluminium-Warmfassade aus Fertigbauteilen. In jede der 8,10 m breiten Achsen des Stützenrasters des Gebäudes wurden sechs der komplett vorgefertigten Fassadenelemente mit den Massen 1,35 m × 3,75 m montiert. Ausgestattet sind die Fassadenelemente mit einem manuell zu bedienenden Drehkippfensterflügel sowie einem elektrisch zu steuernden Oberlicht.

Jede Fensterachse wird durch Lisenen gerahmt, die sich aus kleinteiligen Terrakotta-Elementen zusammensetzen. Sie verleihen dem Hochhaus die vertikale Gliederung. Schmale Terrakotta-Elemente in Vierkantform verbinden die Lisenen



Längsschnitt Treppe

horizontal miteinander. Aufgrund ihrer charakteristischen Form und Farbe wurden diese Terrakottaelemente etwas übertrieben poetisch «Baguette» getauft.

Ergebnis der Fassadenkomposition aus kleinteiligen Terrakotta-Elementen ist eine sehr filigran wirkende, die Gebäudemasse bewusst auflösende Oberflächenstruktur, wobei die Horizontale eine nachdrückliche Betonung erfährt.

Vor allem auf der Rückseite des Gebäudes, an der sich die Schellingstrasse als beängstigend schmale Strassenschlucht zwischen der Zentrale der «Berliner Volksbank» von Isozaki/Lehmann und dem Debis-Hochhaus entlangzieht, verkehrt sich diese filigrane Wirkung allerdings durch die stete Wiederholung zu einer leicht ermüdenden Monotonie. Dies fällt besonders ins Gewicht, da Piano/Kohlbecker an der Rückseite ihres Turmhauses auf die vorgesetzte gläserne Fassadenschale verzichtet haben, die den Bau nach Westen hin auszeichnet. Selbst der scharfe Kontrast zu dem blockhaft geschlossenen Nachbarbau von Isozaki/Lehmann mit seinem höchst irritierenden trapezförmigen Fassadenmuster aus Terrakotta und der gläsernen Welle in Sockel- und Dachgeschoss vermag diesen Effekt nicht aufzuheben. Unterstrichen wird diese Gleichförmigkeit der Fassadengestaltung bei Piano/Kohlbecker zusätzlich dadurch, dass die angrenzenden Gebäude am Marlene-Dietrich-Platz die selbe – allzusehr vereinheitlichende – Handschrift der Terrakotta-Elementen zeigen.

Höhepunkt Hochhaus

Nicht nur baulich, auch ästhetisch erweist sich das Hochhaus, das die Debis-Zentrale zum Landwehrkanal hin abschliesst, als Höhepunkt des gesamten Ensembles. Es bildet einen sehr bewusst gestalteten, aber keineswegs aufdringlichen Ankerpunkt in der an qualitätvollen Höhendominanten ansonsten armen Berliner Stadtsilhouette. Während sich bereits andeutet, dass Helmut Jahns gläsernes Sony-Turmhaus kaum einen gleichwertigen architektonischen Gegenpol zu Pianos Debis-Zentrale bilden wird, darf man dagegen auf die noch im Bau befindlichen Hochhäuser von Piano einerseits und Hans Kollhoff andererseits gespannt sein, die derzeit als Auftakt der Alten Potsdamer Strasse am Übergang vom Leipziger zum Potsdamer Platz entstehen.

Die wie aus Scheiben zusammengefügte Baumasse des Debis-Hochhauses wird durch die unterschiedliche Höhenentwicklung der einzelnen Kompartimente geschickt gestaffelt. Tiefe Einschnitte in die Fassadenebenen gliedern den Baukörper zusätzlich und verleihen ihm seine Spannung und dynamische Wirkung. Im Inneren des Turmes führt dessen horizontale wie vertikale Staffelung zu spannungsreichen Ausblicken sowohl über die Dachlandschaft als auch entlang der fluchtenden Kanten und Einschnitte des Hochhauses.

Der Eindruck der luftigen Eleganz, die das Hochhaus vermittelt, wird durch die Kolonnade im ersten und zweiten Geschoss unterstützt, die dem Bau zusätzliche Schlankheit verleiht. Vor allem aber die zweite, gläserne Fassadenschale, die der Debis-Zentrale im Westen und an Teilen ihrer Südseite vorgelegt wurde, ist es, die ihr ihren unverwechselbaren Charakter und eine poetische Note verleiht. Geschickt wird dabei der Materialkontrast zwischen den Terrakotta-Fertigelementen und der Glashaut genutzt, um eine optische Wirkungssteigerung zu erzielen.

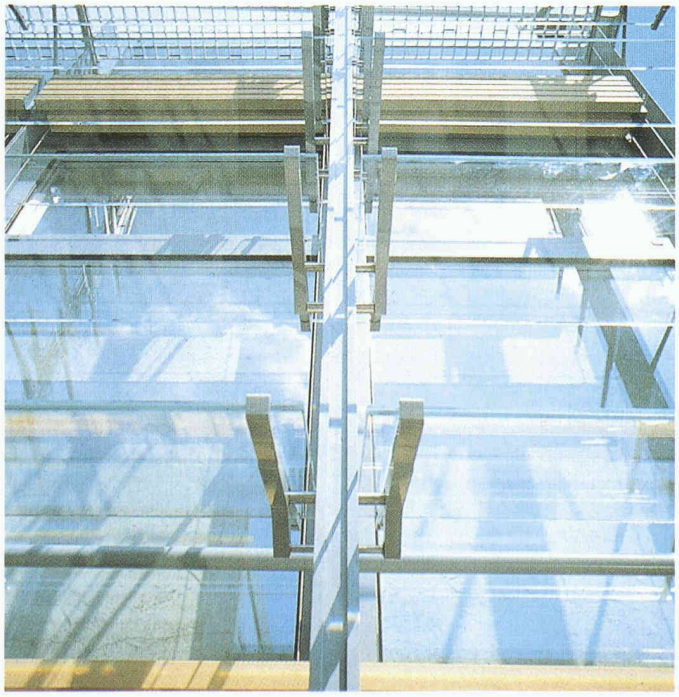
Die demonstrativ zur Schau gestellte Transparenz ermöglicht nicht nur eine eindrucksvolle optische Durchdringung von innen und aussen. Der 3400 m^2 umfassenden gläsernen Fassadenhaut kommt auch unter klimatischen und energetischen Gesichtspunkten eine wichtige Austauschfunktion in dem natürlich belüfteten Hochhaus zu.

Wechselt das Wetter, wechselt die Fassade

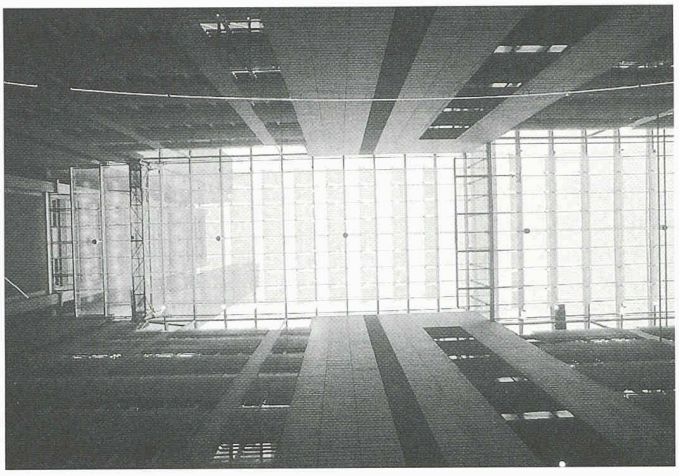
Jedes der gläsernen Fassadenelemente setzt sich aus acht übereinander liegenden Glaslamellen zusammen, die von Aluminiumkonsolen gehalten werden. Diese aus Verbundsicherheitsglas gefertigten Lamellen haben eine Stärke von 12 mm. Über automatisch betriebene Elektromotoren sind sie bis zu einem Winkel von 70° aufklappbar. Zwischen der Primärfassade aus Terrakotta und der gläsernen Sekundärfassade verläuft auf allen Stockwerken ein 70 cm schmaler stählerner Wartungsgang.

In den wärmeren Sommermonaten öffnen sich die Glaslamellen witterungsabhängig und erlauben so einen Luftaustausch. Auch nachts bleiben sie in dieser Jahreszeit geöffnet, um die nächtliche Abkühlung über die automatisch geöffneten Oberlichter in das Gebäudeinnere zu übertragen. Im Winter bietet die gläserne Haut dagegen einen Wärmepuffer. Zusätzlich dient sie als Wetter- und Schallschutz, deren Glaslamellen ab einer Windgeschwindigkeit von 7 m/s grundsätzlich geschlossen bleiben.

Eine poröse gläserne Haut schützt auch die beiden Fluchttreppenhäuser, die im Süden dem Turmhaus vorgelagert sind. Durch ihre Transparenz ergänzen sie das kraftvolle Volumen des Turmes erneut um eine luftige Nuance. Organisch scheinen diese glasumhüllten Treppenhäuser aus der Gebäudemasse herauszuwachsen. Durch den auf Höhe der Geschossmitte gelegenen Treppenabsatz wirken die



Glaslamellen



Atriumdach von unten (oben und unten)

Fluchttreppen, als würden sie die Stockwerke miteinander verklammern.

Schnittstelle zwischen Arbeitswelt und Öffentlichkeit: Das Atrium

Im Gegensatz zu dem imposanten Turmhaus, dessen bekrönender grüner Debis-Würfel als Machtzeichen der Konzernherren in den Rest der Stadt hineinleuchtet, kennzeichnet den gläsernen Eingangsbereich zur Debis-Zentrale an der Eichhornstrasse ein überraschendes Understatement. Unspektakulärer könnte sich der Haupteingang eines Unternehmens mit dem Anspruch der Weltgeltung kaum präsentieren. Betritt der Besucher allerdings das sich anschliessende gebäudehohe Atrium, dann verliert sich diese Geste der Bescheidenheit schnell. Wenngleich die gewaltige Halle mit ihren 82 m Länge, 14 m Breite und 33 m Höhe an die Abmessungen von «Notre-Dame» in Paris erinnert, erscheint der in der Architekturgeschichte allzu oft und allzu euphemistisch herangezogene Vergleich mit einer «Kathedrale der Arbeit» als zu bemüht.

Die Halle, die sich schluchtartig zwischen den seitlich aufragenden Fassadenwänden entlang zieht, dient als multifunktionaler Empfangs- und Veranstaltungsraum, der auch dem interessierten Publikum offen steht. Im Eingangsbereich befindet sich eine Daimler-Benz-Filiale, Restaurant und Cafeteria des Komplexes schliessen sich an. In einer der seitlichen Kolonnaden betreibt eine jährlich wechselnde Galerie ihre Dependance und ergänzt damit das Kunstangebot des Atriums. Mag man die etwas unglücklich im Eingangsbereich plazierte Videoinstallation Nam June Paiks noch verfehlen, an Jean Tinguelys «Méta Maxi» kann niemand vorüber, ohne sich vom Charme der chaotisch technischen Installation bezaubern zu lassen, deren antiquierte Bestandteile einen schönen Kontrast zur Perfektion der umgebenden Raumhülle schaffen. Wehe aber, wenn sich das Objekt für einige Minuten in Bewegung setzt. Dann ist das gesamte Atrium von ohrenbetäubendem Lärm erfüllt.

Ihre natürliche Beleuchtung erhält die Halle durch das zu Wartungszwecken begehbare, 3000 m^2 grosse Glasdach. Zusätzliche Glaslamellen, die mit einer Neigung von 42° an einer Leichtmetallkonstruktion unterhalb des Glasdaches eingehängt sind, filtern das Licht. Für eine natürliche Be- und Entlüftung sorgen wiederum elektronisch bedienbare Glaslamellen an den Seiten des Glasdaches sowie im Bereich seiner Abtreppungen.

Materialdualismus auch an der Innenfassade

Nur ansatzweise spiegelt die Halle die am Aussenbau bewusst geschaffene Blockgliederung des Baukörpers wider. Sie präsentiert statt dessen einen deutlich geschlosseneren Raumeindruck. Unterstrichen wird dieser räumliche Zusammenhalt durch die Neon-Installation «Light Blue» von François Morellet. Sein in einzelne Segmente zerlegter Kreis läuft über Wände und Boden und verleiht der langgestreckten Halle Zusammenhalt.
Beherrscht werden die Fassaden des Atriums von jenem Dualismus, der den gesamten Bau charakterisiert: hier die Terrakotta-Fertigelemente mit ihrer warmen Ausstrahlung, dort die technisch wirkenden Glasflächen.

Den terrakottaverkleideten Stützen obliegt dabei die vertikale Gliederung des Innenraums. Die jeweils elf horizontalen Lagen der Glaslamellen, die zwischen den Geschossen angebracht wurden, lenken diese aufstrebende Vertikalität in die Horizontale um und schaffen den notwendigen Ausgleich, indem sie der Fassade eine weitere, luftige Reliefschicht verleihen. Hierin dürfte auch der Grund dafür zu suchen sein, dass die Lamellen durch einen weissen Siebdruck eine zusätzliche Akzentuierung erfahren haben.

Durch ihre Stellung in einem Winkel von 45° kommt den Glaslamellen zudem eine schallbrechende Wirkung zu, liegen doch hinter den Fensterelementen - wiederum mit Drehkippflügel und Oberlicht versehen - ebenfalls Büros.

Erst wer die langgestreckte Halle nahezu vollständig durchmessen hat, kommt zum Empfangsbereich des Konzerns. Auch wenn nicht jeder Besucher zu dem aufragenden Büroturm Zugang erhält, öffnet sich ihm doch durch die gläserne Rückwand der Halle der Blick auf den angrenzenden künstlichen See und den dahinter liegenden Grünstreifen, der den Landwehrkanal säumt. Ein Schelm allerdings, wer beim Blick zurück über die Schulter in der Gliederung der Eingangsfassade mit ihren beiden Fahrstuhlschächten, zwischen denen sich offene Galerien spannen, einen gigantischen Triumphbogen zu erkennen meint.

Megastruktur – kleinteilig

Mit letztlich erstaunlich einfachen und sehr durchdachten architektonischen Mitteln lässt die differenzierte Materialästhetik des Debis-Komplexes vor allem das abschliessende Hochhaus mit seiner gläsernen Fassadenhaut zu einem architektonischen Erlebnis werden.

Baugeschichtlich bildet das Turmhaus den qualitätvollen Abschluss jener architektonischen Perlenkette, die sich entlang des Berliner Landwehrkanals aufreiht. Sie nimmt ihren Anfang in Emil Fahrenkamps legendärem Shell-Haus der späten 20er Jahre, um über das Wissenschaftskolleg von Stirling und Wilford, die Nationalgalerie Mies van der Rohes und Scharouns Kulturforum hier ihre Höhendominante zu finden.

Die intelligente Kombination aus Glasflächen, die die Oberfläche des Gebäudes aufzulösen scheinen, mit den kleinteiligen und fragilen Terrakotta-Elementen, stellt sich als der gelungene Versuch dar, durch die architektonische Formensprache das Problem der absoluten Grösse des Komplexes im Massstab XL zu bewältigen.

Dabei erweist sich die Gestaltung des neuen Potsdamer Platzes als eine Gratwanderung. Statt städtebauliche Utopien zu realisieren, galt es, die hochgeschraubten ökonomischen Nutzungsvorgaben der Politik und der Investoren in eine städtische, zugleich aber menschliche Architektur zu übertragen, die sich an dem Mythos beladenen Ort Potsdamer Platz als eine Erinnerung an die verlorene Stadt des 19. Jahrhunderts zu erkennen gibt.

Angesichts dieser durchaus streitbaren Vorgaben haben Piano/Kohlbecker die schwierige Aufgabe auf insgesamt qualitätvolle Weise bewältigt. Die Antwort auf die Frage, ob die synthetische urbane Struktur «Daimler-City» zukünftig vom Publikum angenommen wird, kann man getrost der Zukunft überlassen.

Adresse des Verfasses:
Jürgen Tietz, Dr. des., Grabenstrasse 9, D-12209 Berlin.

Am Bau Beteiligte

Architekten:
Renzo Piano Building Workshop, Paris/Bernhard Plattner (associate architect), Christoph Kohlbecker, Gaggenau.

Bauleitung:
Drees Sommer AG, Berlin

Bauherrschaft:
Daimler Benz AG, Stuttgart

Ingenieure und Fachingenieure:
Ingenieurgemeinschaft IGH/Ove Arup & Partners, Schmidt Reuter Partner (technical consultant); Ingenieurgemeinschaft Boll & Partner GmbH, Ove Arup & Partners, Ingenieurgemeinschaft IBF (Dr. Falkner) Weiske & Partner (statics); Müller BBM (physics); Hundt & Partner (extraction); IBB Burrer Ludwigsburg, Berlin, Ove Arup & Partners (electrical engineering); ITF Intertraffic Berlin (trafficking); Atelier Dreiseitl, Überlingen (hydraulic system); Möhrle und Kruger, Stuttgart, Berlin (landscaping)

Literatur

- Magnago V., Schneider R. (Hg.): Ein Stück Grosstadt als Experiment. Planungen am Potsdamer Platz in Berlin. Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main. Stuttgart 1994
- *Internationaler Wettbewerb «Potsdamer und Leipziger Platz» in Berlin*: Keine Gewalt!. In Bauwelt 41, 1991, S. 2210 ff.
- *Hoffmann-Axthelm D.*: Mit dem Fernrohr auf dem Leipziger Platz. Kommentar zu den Wettbewerben Daimler-Benz und Sony am Potsdamer Platz. In: Bauwelt 38, 1992, 2196 ff.
- *Tietz J.*: Wieviel Stadt verträgt die Stadt? Vollendung des ersten Bauabschnitts am Potsdamer Platz. In: Neue Zürcher Zeitung, 21. Juli 1998

Bilder

Sämtliche Bilder wurden von Renzo Piano Building Workshop, Genua, zur Verfügung gestellt.